

Lösungen gegen digitale Barrieren

Menschen mit einer Behinderung nutzen das Internet stärker als der Durchschnitt der Bevölkerung. Umso wichtiger ist es, dass Informationen online für alle verständlich vorliegen. Stiftungen und Organisationen liefern Richtlinien und Anleitungen, wie digitale Medien zugänglicher werden.

Die Schrift zu klein, der Kontrast zu schwach, keine übersichtliche Struktur: Was beim Lesen von Texten dann und wann stört, ist für Menschen mit Sehbehinderung Dauerzustand. Der Inhalt lässt sich nur schwer entziffern. Es ist umständlich, die Informationen zu erfassen. Damit Websites und digitale Angebote für alle lesbar werden, hat sich im Fachjargon der Begriff der «Barrierefreiheit» etabliert. Barrierefreie Websites sind zugänglich für sehbehinderte und blinde Menschen. Sie können sich den Inhalt mit einem Computerprogramm vorlesen lassen.

Doch das Konzept greift tiefer. Es gilt für alle Menschen mit Behinderung – unabhängig von der Art ihrer Behinderung. Wer gehörlos oder motorisch eingeschränkt ist oder wer mit Lernschwierigkeiten kämpft, braucht ebenfalls

Digitale Medien erleichtern die Inklusion. Sie lassen sich im Vergleich zu Stift und Papier individueller einstellen.

spezielle Vorkehrungen. Das sind beispielsweise Videos mit Gebärdensprache oder Informationen, die in sogenannt Leichter Sprache verfasst sind. Die Leichte Sprache ist so konzipiert, dass sie besonders gut zu verstehen ist.

Vier Prinzipien der Barrierefreiheit

Laut Statistiken des Bundes können 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung das Internet nur beschränkt nutzen. Oft ist dies mit einer beschränkten Teilhabe am sozialen Leben verbunden. Es braucht aber nicht viel, um diesen Zugang zu verbessern. Die vier Prinzipien der Barrierefreiheit lauten: Wahrnehmbarkeit, Bedienbarkeit, Verständlichkeit und Robustheit. Inhalte müssen so zur Verfügung stehen, dass man sie auf verschiedenen Wegen wahrnehmen kann – beispielsweise mithilfe von Vorlesesoftware, Hochkontrast-Einstellungen, Untertitelung oder Gebärdensprache. Die Komponenten und die Navigation müssen ohne Mausclick bedienbar sein. Hier kommen assistierende Technologien zum Zug; sei es die Mundmaus, die mit dem Mund statt mit der Hand bedient wird, oder das

Eye-Tracking, das auf Augenbewegung reagiert. Handhabung und Information müssen verständlich sein. Und die Inhalte müssen robust funktionieren. Das heisst, es muss ein solides technisches Fundament vorliegen, damit die assistierenden Technologien greifen.

Durch diese gemeinsam definierten Richtlinien (Web Content Accessibility Guidelines) ist das Web zugänglicher geworden. In der Praxis bleibt aber noch viel zu tun. Der Bund geht mit gutem Beispiel voran. Unter dem Stichwort «E-Accessibility» fasst er barrierefreie digitale Kommunikation zusammen. Zudem organisiert das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen jährlich eine kostenlose Tagung zu E-Accessibility. Die nächste findet am 17. November statt. Doch die Behindertenschutzkonvention der UNO, die 2014 von der Schweiz unterzeichnet worden ist, verlangt nicht nur vom Bund Barrierefreiheit. Behinderte Menschen, vor allem solche mit eingeschränktem Seh-, Hör- oder Bewegungsvermögen sowie chronischen Erkrankungen nutzen das Internet statistisch betrachtet überdurchschnittlich.

Checklisten und Tipps

Die Stiftung «Zugang für alle» vertritt die Anliegen der Barrierefreiheit in der Schweiz. Sie erarbeitet Richtlinien, bietet

Ausbildungen an, vergibt Zertifikate und hält Checklisten und Tipps bereit (access-for-all.ch). Doch wie muss ich vorgehen, wenn ich eine Powerpoint-Präsentation oder ein Textdokument barrierefrei erstellen will? Antworten und Anleitungen liefert das Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (SZH) in einer thematischen Zusammenstellung zur Barrierefreiheit (szh.ch). Klar ist: Digitale Medien erleichtern die Inklusion. Sie lassen sich im Vergleich zur Tafel, Stift und Papier individueller einstellen. Damit das gelingt, müssen Tablets und Laptops, Programme sowie die Inhalte aufeinander abgestimmt sein. Hard- und Software bringen die Grundlagen mit, digitale Lerninhalte hinken diesbezüglich hinterher.

Unter dem Stichwort «Universal Design for Learning» hat sich in den vergangenen Jahren eine internationale Stossrichtung entwickelt, digitale Lehrmittel so zu konzipieren, dass alle Lernenden sie brauchen können. Im Artikel «Neue Lehrmittel im universellen Design» erklärt Romain Lanners, Direktor des SZH, diese Idee. Er zeigt auf, wo die Unterschiede zu traditionellen Lehrmitteln liegen, die sich an die Mehrheit der Lernenden richten (szh-csps.ch/z2020-10-02). ■

Adrian Albisser



Damit Informationen im Internet für alle Menschen zugänglich sind, muss der Zugang zu Websites verbessert werden – etwa durch Vorlesesoftware. Foto: iStock/abdoudz